

OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 7/1999

67. Jahrgang

Johann Tomaschek

P. Albert von Muchar OSB (1786-1849)

Matinee der Stadt Lienz zum 150. Todestag am 6. Juni 1999

Zum Geleit

Dieses Datum bot den gegebenen Anlass für die Stadt Lienz, im Rahmen einer Sonntagsmatinee an Leben und Werk des gebürtigen Lienzers Albert von Muchar zu erinnern.

Eine Gedenktafel ziert sein Geburtshaus in der Muchargasse 13, wo sich heute die St. Franziskus Apotheke befindet. Anton – so lautete sein Taufname – wuchs also vis-a-vis des Franziskanerklosters auf, besuchte dort auch das damalige Gymnasium. Als Orden erwählte er sich allerdings die Benediktiner in Admont und als Ordensnamen Albert.

In Admont wirkte er lange Jahre als Stiftsarchivar. Ein besonderer Zufall wollte es, dass gerade sein Nachfolger in dieser Funktion, Dr. Johann Tomaschek, für den Festvortrag gewonnen werden konnte. Mit großem, persönlichem Engagement – sitzt er doch in seinem Arbeitszimmer dem Ölgemälde gegenüber, aus dem ihn sein Amtsvorgänger Albert von Muchar „wohlwollend anblickt“ – zeichnete Dr. Tomaschek ein sehr lebendiges Bild des sprachbegeisterten Historikers und Ordensmannes. Als Auszeichnung für seine hervorragende Forschungsarbeit ist dann auch die Aufnahme als wirkliches Mitglied in die Akademie der Wissenschaften in Wien zu sehen. Mit Beda Weber und Albert von Muchar sind also zwei Lienzer in die Annalen der Akademie der Wissenschaften eingegangen.

Als Kulturreferentin der Stadt Lienz freue ich mich, dass mit der herausragenden Persönlichkeit Albert von Muchar auch ein wenig Stadtgeschichte dem interessierten Publikum nähergebracht wurde.

Dr. Ursula Strobl
Kulturreferentin
der Stadt Lienz



P. Dr. Albert Muchar von Bied und Rangfeld OSB, Lithographie nach einer Zeichnung von A. Wonsidler, gedruckt bei J. Hofer in Graz, 1832. Die Herausgabe dieses Porträts wurde von Muchars Studenten initiiert und finanziert. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)
Rep.: M. Pizzinini

Einige persönliche Vorbemerkungen

Aus der Reihe meiner Amtsvorgänger hat mich seit jeher die Gestalt des P. Albert Muchar von Bied und Rangfeld – kurz Albert von Muchar genannt – in besonderer Weise beeindruckt. Dies ist von vornherein gar nicht so selbstverständlich, wie es erscheinen mag, denn Muchar hat „nur“ zwölf Jahre lang – von 1811 bis 1823 – als Archivar des Benediktinerstiftes Admont seines Amtes gewaltet und das ist immerhin eine der kürzesten Wirkenszeiten in der Geschichte unseres Stiftsarchivs. Doch wie in vielen ähnlichen Fällen gilt auch hier: Nicht allein die zeitliche Dauer gibt den entscheidenden Ausschlag für die Bewertung dieser Tätigkeit, sondern die Art und Weise, wie er seine Aufgabe aufgefasst und

erfüllt hat. Und vor allem: Für Muchar war sein Wirken als Archivar in Admont zwar nur ein Abschnitt in seinem Leben, allerdings ein so gewichtiger und folgenreicher, dass auch sein späteres viel weiter ausgreifendes berufliches und wissenschaftliches Werk ohne diesen Lebensabschnitt nicht denkbar wäre.

Es war für mich und meine Frau, als wir gestern Abend durch die Straßen und Plätze Ihrer schönen Stadt spazierten, durch die Muchar-Gasse gingen und vor Muchars Geburtshaus standen, ein wahrhaft erhebendes Gefühl, hier in jenem Ort zu sein, an dem der wohl prominenteste aus der Reihe meiner Amtsvorgänger das Licht der Welt erblickt, seine ersten Schritte getan und seine grundlegende geistige Bildung erhalten hatte. Der vielzitierte „genius loci“ war da recht deutlich zu spüren, und ich freue mich nun umso mehr, über diesen bedeutenden Sohn Ihrer Stadt an seinem 150. Todestag hier zu Ihnen sprechen zu dürfen.



Wappen der Familie Muchar mit dem Adelsprädikat von Bied und Rangfeld, Kopie nach einem Wappenbuch im Archiv der Dominikanerinnen, Lienz, 1774. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)
Rep.: M. Pizzinini



Lienz von Südwesten, Kupferstich von Johann Tinkhauser, 1829.
(Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)

Rep.: M. Pizzinini

Ich bin freilich nicht der erste, der versucht hat, das insgesamt 63jährige Leben und das reiche wissenschaftliche Werk des P. Albert Muchar in angemessener Form zu würdigen. Schon zu Lebzeiten sind ihm zahlreiche wohlverdiente Ehrungen und Würdigungen zuteil geworden, nach seinem Tod war so mancher Nachruf aus berufener Feder in Fachzeitschriften zu lesen, und insbesondere die steiermärkische Landesgeschichtsschreibung hat ihren Altmeister nie vergessen. Die bisher umfassendste Würdigung ist ihm allerdings von einem Landsmann zuteil geworden, von dem Brixner Gymnasialprofessor Franz Rohrer, einem Mitglied jener bekannten Lienzer Familie, die auch später noch bedeutende Persönlichkeiten hervor gebracht hat – ich denke da an den Salzburger Erzbischof Andreas Rohrer und an dessen Vetter, den bahnbrechenden Psychologen Hubert Rohrer. Der genannte Brixner Professor hat im Jahre 1914 eine umfangreiche und auch heute noch lesenswerte Muchar-Biographie in den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner-Orden“ verfasst, und ich gestehe gerne, dass ich seine Ausführungen mit Gewinn für meinen Beitrag zu dieser Gedenkstunde herangezogen habe.

I. „Lehrjahre“ in Lienz und Graz (1786 bis 1805)

Es hieße wohl, die sprichwörtlichen Eulen nach Athen zu tragen, wenn ich hier in Lienz allzu viele Worte über Muchars Abstammung, Herkunft und Familie verlieren würde – ein paar kurze Bemerkungen dürften wohl genügen. Es war am 22. November 1786, einem Mittwoch, als dem k. k. Ober(steuere)innehmer und Kameralgüter-Administrator Anton von Muchar und dessen Gattin Caroline um ein Uhr nachts als erstes von sieben Kindern ein Sohn geboren wurde, den man noch am selben Tag um 10 Uhr vormittags zur Taufe gebracht hat. Seine Eltern hatten ihm, wie damals in den gehobenen Gesellschaftskreisen üblich, nicht nur einen, sondern gleich drei Vornamen – Anton Andreas Clemens gegeben, von denen er allerdings nur den ersten,

den Taufnamen seines Vaters, tatsächlich geführt hat – bis er dann bei seinem Eintritt in das Stift Admont den Klosternamen „Albert“ erhielt.

Wollte man bestimmten Zufällen eine besondere Bedeutung beimessen, so könnte man hier darauf hinweisen, dass Muchars Geburtstag, der 22. November, der kirchliche Gedenktag der Heiligen Cäcilia, der Patronin der Kirchenmusik ist. Man mag diesen Umstand immerhin als ein bemerkenswertes Omen betrachten, denn Muchar war tatsächlich ein musischer Mensch, und auf seine Vorliebe für das Violinspiel werden wir an anderer Stelle noch zu sprechen kommen.

Seine erste höhere schulische Ausbildung konnte der junge Muchar gerade noch rechtzeitig in seiner Heimatstadt absolvieren, weil es hier ein von den Franziskanern geführtes Gymnasium gab, das allerdings vier Jahre nach seinem Abgang von dieser Schule geschlossen wurde. Nachdem er das damals übliche sechsklassige Gymnasium besucht hatte, stellte sich für den begabten jungen Mann die Frage nach der Weiterführung seiner Studien, und vielleicht kam sogar schon damals die Absicht, sich der Klostergemeinschaft in Admont anzuschließen, in seinen Blick.

Um ein akademisches Studium zu beginnen, musste man zunächst noch den zweijährigen „Philosophischen Cursus“ absolvieren, der am Lienzer Gymnasium nicht angeboten wurde, sodass es sich nahelegte, in eine Universitätsstadt zu übersiedeln. Warum er sich im Jahre 1803 entschied, nach Graz (und nicht etwa nach Innsbruck oder nach Salzburg) zu gehen, wissen wir im einzelnen nicht. Es ist aber durchaus möglich, dass ihn das Vorbild eines gleichfalls aus Lienz gebürtigen Landsmannes, des Admonter Benediktiners P. Magnus Röck, dazu bewogen hat, der damals schon dem Konvent des Ennstal-Klosters angehörte und zuvor selbst in Graz das Philosophicum absolviert hat. In Graz fand der 16-jährige Muchar bereits eine beachtliche „admontische Präsenz“ vor, denn im selben Jahre 1803, in dem er zum Studium in die Mur-Metropole kam,

hatte das Stift Admont dort auf kaiserliche Anweisung das Gymnasium übernehmen und die Lehrstellen mit seinen Ordensleuten besetzen müssen; diese Regelung blieb übrigens in der Folge noch bis zur neuerlichen Übernahme der Schule durch den Staat im Jahre 1870 in Kraft.

Nachdem sich Muchar nach den vier Semestern in Graz in etwa das erworben hatte, was wir heute als Hochschulreife bezeichnen würden, blieb er allerdings nicht länger in dieser Stadt, sondern bat um Aufnahme in das Stift Admont, wo er am Michaelitag des Jahres 1805 als Novize das benediktinische Ordenskleid erhielt. Drei Jahre später band er sich durch die Profess für immer an diese Klostergemeinschaft, und am 1. Oktober 1809 konnte er seine erste Messe zelebrieren, nachdem er an der Lehranstalt im Stift die theologischen Studien absolviert und hierauf die Priesterweihe erhalten hatte.

Es ist schon erwähnt worden, dass Muchar bei seinem Eintritt in das Stift Admont den Klosternamen „Albert“ erhalten hatte – wiederum eine jener Zufälligkeiten, denen man durchaus die Bedeutung eines Omens beimessen könnte. Wir wissen zwar nicht, was den Abt bewogen hat, den Namen des gelehrten Dominikaner-Heiligen Albertus Magnus für den Novizen auszuwählen, doch möchte man hier schon so etwas wie einen ahnungsvollen Vorgriff auf die späterhin so eindrucksvoll hervortretenden wissenschaftlichen Ambitionen des jungen Mannes sehen – auch wenn dessen Gelehrsamkeit nicht so sehr im philosophischen und theologischen Bereich, als vielmehr auf dem Feld der Geschichtsforschung zum Tragen kommen sollte.

Wenn wir auch – wie schon erwähnt – im einzelnen nicht darüber informiert sind, was den hochbegabten jungen Osttiroler zuerst nach Graz und dann in das obersteirische Kloster geführt hat, so darf hier doch noch einmal der Hinweis auf seinen etwas älteren Landsmann P. Magnus Röck wiederholt werden. Dieser war um 1800 aber nicht der einzige Tiroler, der im Admonter Konvent anzutreffen war: Auch ein weiterer Osttiroler aus Virgen sowie drei Südtiroler, aus Brixen, Klausen und Bruneck gebürtig, waren hier zu finden, und darüber hinaus hatte die Klostergemeinschaft von Admont zu dieser Zeit überhaupt ein ausgesprochen „internationales Flair“ zu bieten. Da fand man neben Steirern, Kärntnern, Ober- und Niederösterreichern auch mehrere Ordensleute, die aus der Schweiz, aus Schwaben und aus dem Elsaß stammten, aber auch solche, deren Wiege in Böhmen, Mähren oder in Kroatien gestanden war. Es herrschte also ganz und gar kein steirischer lokalpatriotischer Dünkel und auch in den folgenden Jahren kam der klösterliche Nachwuchs aus halb Europa in die vermeintlich so abgelegene Abtei in den obersteirischen Bergen.

Die bunte Mischung und geographische Bandbreite in der Zusammensetzung der Admonter Klostergemeinschaft entsprach im frühen 19. Jahrhundert aber ihrerseits recht gut der geistigen Weite, wie sie damals in diesem Ordenshaus gepflegt wurde. Herz und Seele war – wenn man so sagen darf – Abt Gotthard Kuglmayr, ein Prälat, der in den kirchlichen und weltlichen Kreisen in höchstem Ansehen

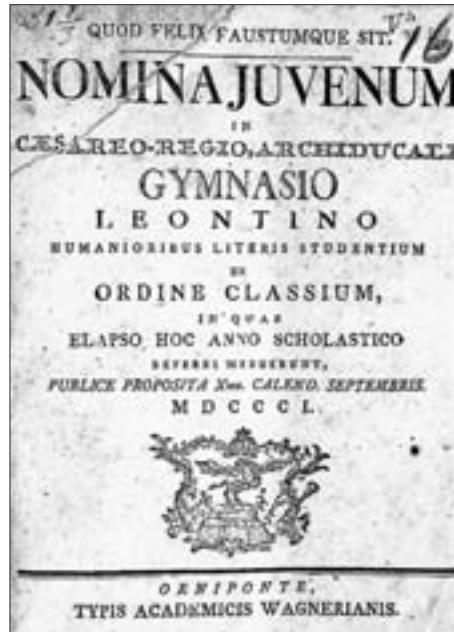
stand, ein enger Vertrauter des „Steirischen Prinzen“ Erzherzog Johann war, und dessen Bestreben offensichtlich darauf hinauslief, aus seinem Kloster eine „Gelehrtenakademie“ zu machen. Er selbst hatte seine Studien großteils im Rom absolviert, war für seine geradezu höfischen Umgangsformen bekannt und allen kulturellen Unternehmungen in überdurchschnittlichem Maße aufgeschlossen.

Die Wiedererrichtung der unter Josef II. aufgehobenen theologischen Lehranstalt, die Rückholung des Stiftsgymnasiums aus Leoben, wohin es kurzzeitig verlegt worden war, die Einrichtung einer „philosophischen Lehranstalt“, wie sie ansonsten nur in den Universitätsstädten bestand, die Führung einer „Normalhauptschule“ mit angeschlossener Lehrerausbildungsstätte, die Einrichtung eines Stiftsmuseums und eines aufwendig ausgestatteten Stiftstheaters – all dies sind Initiativen, die Abt Gotthard im Laufe seines 30jährigen Wirkens ergriffen hat, und mit denen er seinem Kloster in weitem Umkreis den Ruf eines wahrhaft überregionalen Kultur- und Bildungszentrums zu verschaffen verstand.

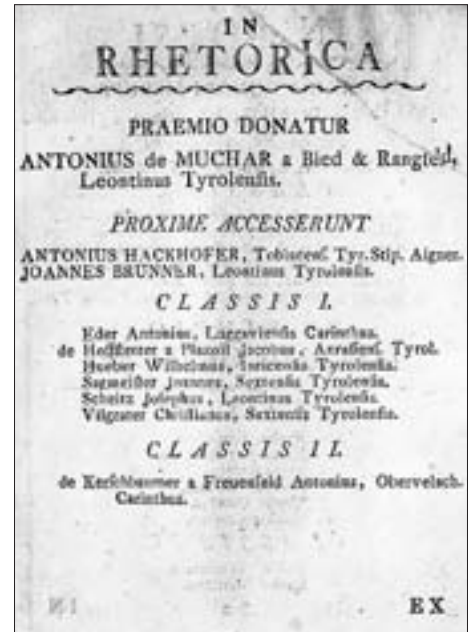
Dass ein solches Ordenshaus in einer durch die Kirchenpolitik Kaiser Josefs II. entblößten Klosterlandschaft einen mächtigen Anreiz auf talentierte junge Männer ausüben musste, die den geistlichen Beruf ergreifen wollten, liegt auf der Hand, und für einen gebürtigen Lienzener, der auch künftig die Nähe seiner geliebten Berge nicht missen wollte, war daher der Weg nach Admont gar nicht so weit, wie es in Anbetracht der geographischen Entfernung erscheinen möchte.

Was Muchars Übersiedlung aus Tirol in die Steiermark betraf, so sei hier noch am Rande angemerkt, dass er sich in dieser Hinsicht in denkbar prominenter Gesellschaft befand: Kein Geringerer als der späterhin als „steirischer Prinz“ berühmt gewordene Erzherzog Johann hatte gleichfalls um dieselbe Zeit den Mittelpunkt seiner Lebensinteressen (wie wir heute sagen würden) in einer ähnlichen Weise verlegt: In Florenz geboren, hatte sich der habsburgische Prinz schon in jungen Jahren unsterblich in das schöne Land Tirol verliebt und beschlossen, hier sein Leben zu verbringen. Dies wurde ihm dann allerdings aus politischen Gründen unmöglich gemacht, weil er sich allzu stark für die Freiheitskämpfer engagiert hatte. Da sich somit seine „erste Liebe“ nicht erfüllen konnte, wählte er die Steiermark zur neuen Heimat, die ihm in der Folge auch tatsächlich zu einer solchen geworden ist. Vielleicht war diese biografische Gemeinsamkeit nicht ganz unbeteiligt daran, dass sich zwischen den beiden auch in ihren weltanschaulichen Grundsätzen recht ähnlichen Männern in späterer Zeit eine sehr enge und geradezu freundschaftliche Verbindung entwickelt hat.

Man könnte freilich auch noch die Frage stellen, warum sich denn ein junger Mann in dieser vom Geist der Aufklärung geprägten Zeit, wenn er sich schon für den geistlichen Stand entschied, überhaupt einer Klostergemeinschaft – und speziell einer benediktinischen – anschließen sollte, wo es doch auch einen großen Bedarf an Weltgeistlichen gab, nachdem die Zahl der Seelsorgsstellen in allen habsburgischen



Titelseite des Verzeichnisses der Schüler des „Kaiserlich-königlichen, erzherzoglichen Gymnasiums“ in Lienz, gedruckt bei Wagner in Innsbruck, veröffentlicht im September 1801. – Im Fach Rhetorik wird „Antonius de Muchar a Bied & Rangfeld“ besonders hervorgehoben, indem er eine Auszeichnung erhalten hat. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)



Ländern durch die josephinische Kirchenpolitik vergrößert worden war. Die persönlichen Motive des Einzelnen werden hier wohl in vielen Fällen für immer im Dunkeln bleiben. Es lässt sich aber doch ganz allgemein feststellen, dass ein Lebensweg als Klosterangehöriger und hier vor allem als Mitglied eines großen, wohlhabenden und angesehenen Ordenshauses eine viel abwechslungsreichere und damit die Talente besser zur Entfaltung bringende persönliche Zukunft zu bieten mochte. Ein Alumne im bischöflichen Priesterseminar musste in der Regel damit rechnen, Zeit seines Lebens als Seelsorger auf einer Pfarre tätig zu sein; ein Novize im Stift Admont musste wohl auch gewärtig sein, zumindest eine Zeit lang als Kaplan oder Pfarrvikar auf einer der inkorporierten Seelsorgsstellen zu wirken, doch blieben ihm bei entsprechender Eignung noch weitere Arbeitsfelder offen: Ein Lehramt am Gymnasium oder einer der anderen Bildungseinrichtungen in seinem Stift, oder der Posten eines Ökonoms auf einer der zum Kloster gehörigen großen Gutsverwaltungen. Im Idealfall ließ sich dies alles miteinander in entsprechender zeitlicher Abfolge durchaus verbinden, sodass einem angehenden Ordensmann nicht nur ein einfaches, sondern gleich ein „dreifaches“ Ordensleben bevorstand – als Professor, als Pfarrer und als Wirtschaftsführer. Darüber hinaus gab es natürlich auch die Chance, in eines der Leitungsgremien im Stift selbst aufzurücken, und der Posten eines zentralen Entscheidungsträgers – als Ökonomiedirektor, Prior oder gar als Abt – konnte ein solches Leben zu einem krönenden Abschluss führen.

Ob sich der junge Anton Muchar, als er sich im Jahre 1805 dem Admonter Konvent anschloss, all diese Perspektiven auch tatsächlich so vor Augen geführt hat, wissen wir natürlich nicht; er hatte aber mit seinem Klustereintritt eine wesentliche Entscheidung im Rahmen seiner Lebensplanung getroffen, die für ihn nicht nur bis

ans Ende seiner Tage bindend war, sondern ihm auch in der Tat einen wechsellvollen, facettenreichen und mit Arbeit ausgefüllten Lebensweg beschert hat.

II. „Gesellenjahre“ in Admont (1805 bis 1823)

Konnten wir nun Muchars erste 19 Lebensjahre bis zu seinem Eintritt in das Stift Admont mit einem beliebigen aus dem handwerklichen Bereich stammenden Bild als „Lehrjahre“ bezeichnen, so ließen sich die nächstfolgenden hauptsächlich in Admont verbrachten 18 Jahre als seine „Gesellenzeit“ ansehen, auf die hierauf ab 1823 die „Meisterjahre“ in Graz folgen sollten, die den Zeitraum bis zu seinem Tod umspannten. Wir wollen nunmehr die erwähnten „Gesellenjahre“ etwas näher in den Blick nehmen.

Die Zeit, die er ab 1805 im Kloster selbst verbrachte, war alles andere als eine einheitliche oder gar eintönige Periode seines Lebens, denn sie umfasst sowohl die vier theologischen Studienjahre als auch die Zeit des ersten beruflichen Wirkens und dies wiederum in mehreren und durchaus unterschiedlichen Wirkungsbereichen. Mit Priesterweihe und Primiz im Jahre 1809 war nämlich ganz und gar nicht etwa der Weg auf eine Pfarre vorgegeben, sondern vielmehr die Übernahme eines Amtes, das den jungen Ordensmann, der gerade selbst noch als Student die Schulbank gedrückt hatte, quasi über Nacht zum Professor machte. Schon während seines Studiums war seine besondere Begabung für alte – aber auch für neuere – Sprachen zum Vorschein gekommen, sodass ihn der vorhin genannte Abt Gotthard mit der Professur des gesamten Bibelstudiums an der theologischen Lehranstalt betraute. Latein und Griechisch hatte er ja schon im Gymnasium und im Philosophischen Cursus gelernt und offensichtlich ganz ausgezeichnet beherrscht, und im Theologiestudium war seine Vorliebe für das Hebräische und das eng damit verbundene Chaldäische

Rep.: M. Pizzinini



Das Benediktinerstift Admont in der Steiermark von Südwesten, im Hintergrund der Große Buchstein, Lithographie von J. Axmann nach einem Ölgemälde von A. Schiffer, 1840. (Original und Rep. Benediktinerstift Admont)

unübersehbar geworden. So nebenbei hatte sich Muchar freilich auch noch recht gründliche Kenntnisse der englischen, französischen und italienischen Sprache angeeignet.

Nach seinem allem Anschein nach zufriedenstellenden „Probearbeit“ als Bibliker an der Hauslehranstalt wurde der nunmehr 23-jährige P. Albert zusammen mit einem geistlichen Mitbruder zur weiteren Ausbildung nach Wien geschickt, wo er nicht nur sein Wissen in den genannten orientalischen Sprachen vertiefen konnte, sondern sich auch recht eingehend mit Arabisch beschäftigte. Es ist dann später ein häufig geübter Brauch geworden, dass er in seinen Briefen manche Mitteilungen, die er vor den Augen eines unberufenen verbergen wollte, in arabischer Sprache schrieb – ebenso wie er in diesen Briefen auch mitunter ziemlich lange Passagen in Englisch einflocht. Und die Briefe an seinen besten Freund, den späteren Abt Benno Kreil, begannen eine Zeit lang stets mit der Anrede „My dearest“.

Nach den Wiener Studienjahren, die ihn natürlich auch mit dem geschäftigen Leben und Treiben in der großen Residenzstadt vertraut machten, übernahm Muchar wieder seine Lehrtätigkeit im Stift, doch wartete hier nun auch schon eine weitere Aufgabe auf ihn – das Amt des Stiftarchivars. Dass er nun auch mit dieser zusätzlichen Bürde beladen wurde, hat natürlich seine Vorgeschichte, auf die es sich doch etwas näher einzugehen lohnt.

Archivare im modernen und heutigen Sinn des Wortes hatte es in den Klöstern bis dahin üblicherweise nicht gegeben, denn das Archiv galt für gewöhnlich als Teil der Registratur und war in die allgemeine Stiftsverwaltung integriert. Die Zeit um 1800 brachte hier – nicht nur in Admont – eine bemerkenswerte und durchaus folgenschwere Wandlung mit sich, weil die im Laufe der Jahrhunderte hier angesammelten Archivbestände nunmehr in zunehmendem Maße in ihrer Bedeutung als Ressourcen für die Geschichtsschreibung erkannt und ausge-

wertet wurden. Das Ende des „Heiligen Römischen Reiches“ hatte die alten Urkunden ihres aktuellen rechtlichen Charakters beraubt und die neue geistesgeschichtliche Bewegung der Romantik hatte die Liebe zur „Vaterländischen Geschichte“ entdeckt. Die großen Projekte zur Erfassung und Publizierung der mittelalterlichen Geschichtsquellen gingen in ihr erstes konkretes Stadium, und in den alten Klöstern, die über reichhaltiges Quellenmaterial verfügten, war jetzt nicht mehr so sehr der Registrator als vielmehr der Historiker als Archivar gefragt.

In der Steiermark und damit auch in Admont war diese Entwicklung überdies mit dem Wirken des oben schon erwähnten Erzherzogs Johann eng verbunden, der in Graz das später nach ihm benannte „Joanneum“ als zentrale Dokumentations- und Forschungsstätte ins Leben rief. Von den Klöstern erbat er sich Abschriften aller dort vorhandenen Urkunden aus der Zeit bis 1300, als Bausteine für eine – wie wir heute sagen würden – Datenbank für die Erforschung der frühen Landesgeschichte.

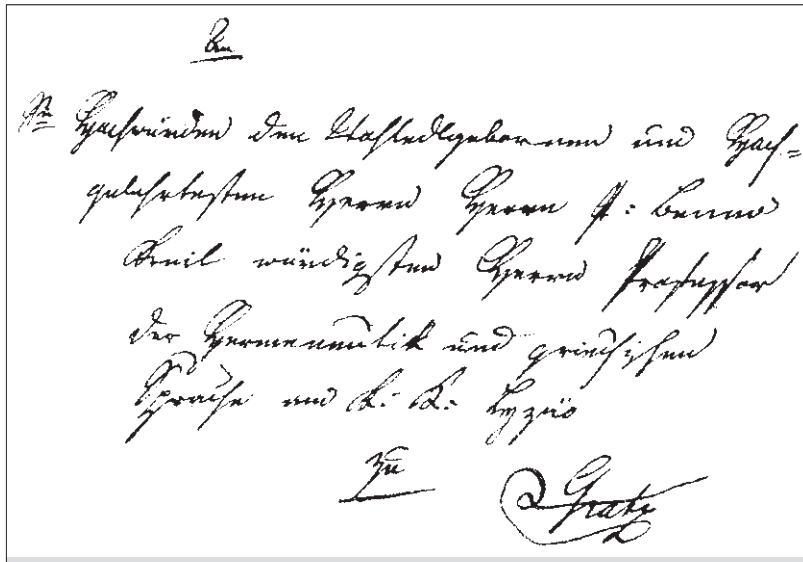
Der souveräne Umgang mit alten Sprachen und Texten, die Muchar schon in seiner Tätigkeit als Professor der Bibelwissenschaft an den Tag gelegt hatte, dürfte den Prälaten wohl bewegen haben, ihn mit der Erfüllung des erzherzoglichen Wunsches zu betrauen und ihn somit faktisch zum Archivar des Stiftes zu bestellen. Muchar hat sich seiner Aufgabe mit erstaunlichem Geschick entledigt: Nicht er allein besorgte die Abschriften der zahllosen in Frage kommenden Dokumente, sondern ein ganzes Team von geistlichen Mitbrüdern, die er hierfür zu gewinnen mußte. Die Arbeit war nicht nur zeitraubend, sondern auch von anderen Umständen geprägt: Die alten Archivalien waren damals im nördlichen Kirchturm gelagert, wo es dunkel, kalt und feucht war. Muchar selbst hat sich mehr als einmal darüber beklagt, dass man in diesem unwirtlichen „Archiv-lokal“ bei allzu langem Aufenthalt entweder sein Augenlicht einbüßen oder in der kalten Jahreszeit gänzlich

erfrieren könne – im schlimmsten Falle könne beides zugleich eintreten.

Dieses nicht gerade einladende Ambiente seiner archivarischen Wirkensstätte hat den nunmehr zwei Klosterämter ausübenden P. Albert aber nicht davon abgehalten, sich nach der Erledigung der hochfürstlichen Bitte bezüglich der Abschriften auch weiterhin recht ausgiebig mit den alt ehrwürdigen Pergamenten früherer Jahrhunderte zu befassen – im Gegenteil: Der Umgang mit den Geschichtsquellen seines Klosters hatte offenkundig eine bis dahin noch stumm gewesene Seite seines Wesens angeschlagen und ihn – ohne dass er deswegen in seinen theologischen Lehrverpflichtungen säumig geworden wäre – vollends zum Stifftshistoriker werden lassen. Diesem Umstand werden wir uns zu gegebener Zeit noch etwas näher zuwenden.

Als ob die genannte Doppelbelastung nicht schon genug Arbeit mit sich gebracht hätte, wurde ihm ab 1814 für die Dauer von vier Jahren auch noch ein weiterer und diesmal im eigentlichen Sinne priesterlicher Aufgabenbereich übertragen – die Seelsorge in dem nahegelegenen Dorf Hall. Diese Tätigkeit hatte er als Excurrendo-Vikar vom Stift aus zu bewältigen und man darf sogar den genannten Titel durchaus wörtlich nehmen – Muchar hat sein Seelsorgsamt buchstäblich im „Hinauseilen“ (excurrere) ausgeübt, denn er scheint auch ein ganz vorzüglicher Reiter gewesen zu sein. Auf dem Rücken eines schnellen Pferdes mehrmals in der Woche in „seine Pfarre“ hinaus und auf gleiche Weise wieder zurück zu seinen Studenten oder ins Turmarchiv – das war nun für einige Jahre ein prägendes Element in seinem Lebensrhythmus geworden und als Dreißigjährigem dürften ihn die hiermit verbundenen Strapazen umso weniger belastet haben, als er offensichtlich auch sonst eine durchaus sportliche Natur gewesen sein muß. Eine ganz besondere Vorliebe hegte er in diesen Jahren nämlich – wie könnte es bei einem gebürtigen Lienzener auch anders sein – für die Berge, die er ja auch in Admont quasi vor der Haustür hatte. Über einige seiner Bergtouren hat er in Briefen an den schon erwähnten geistlichen Mitbruder Benno Kreil berichtet, der damals als Professor in Graz tätig war und einer dieser Briefe soll hier auch zumindest auszugsweise, im originalen Wortlaut folgen – es geht um die Besteigung des Großen Buchstein, der sich immerhin bis zu einer Höhe von 2.224 Metern erhebt. Am 14. August 1814 ging darüber die folgende Mitteilung von Admont per Post nach Graz: „My Dearest! Im vorigen Brief habe ich Ihnen über die Reise auf den Kalbling geschrieben; diese war aber nicht wegen der schönen Aussicht lohnend, sondern vielmehr wegen der vier großen Gewitter, die uns umstürmten. Diesmal will ich von einer anderen Bergreise erzählen, die uns auf den Buchstein geführt hat.

Es war gerade am 9. August, als wir zwischen halb und dreiviertel auf neun Uhr morgens auf der höchsten Spitze des Buchsteins eintrafen. Ich hatte das Vergnügen, als erster dem Thron Sancti Petri am nächsten zu sein und mein ‚Juchhe‘ erschallen zu lassen. Aber – das ist ein Weg! Gar gefähr-



Probe der „Gelehrten-Handschrift“ Albert von Muchars: Adresse auf einem Brief, gerichtet an seinen Mitbruder P. Benno Kreil in Graz. (Original und Rep. Benediktinerstift Admont)

lich könnt' ich nicht sagen; aber weit, weit und beschwerlich, sodaß es, als wir Nachmittags um 3 Uhr wieder herunter bei den Almhütten waren, die allgemeine Stimmung war: Mich freut's außerordentlich, daß ich bin oben gewesen, aber diesen Weg mach' ich mein Lebtage nicht mehr. Ich zähle mich zwar zu den abgehärteten Bergsteigern, mußte aber dann doch zehn mal gestehen, so einen Bergweg noch nie gemacht zu haben; folglich stimmte ich auch in der Chor der übrigen mit ein und sagte: Mich sieht der alte Philister Buchstein nie mehr über seine Perücke kriechen!“

Für Bergtouren blieb also auch dem vielbeschäftigten Professor, Archivar und Seelsorger immer noch etwas Zeit, doch sind diese Freizeitvergnügungen in der Folge etwas spärlicher geworden, weil Muchar sich nunmehr – wie bereits erwähnt – mit dem Plan trug, eine auf archivalischer Quellenbasis erarbeitete Geschichte seines Klosters zu verfassen. Einiges Material hatte er dafür schon beim Abschreiben für das Joanneum gesammelt, denn selbstverständlich hatte er seine eigenhändigen Notizen und die seiner fleißigen Schreiber-Kollegen behalten und eine von einem befreundeten Volksschullehrer angefertigte schöne Reinschrift nach Graz geschickt.

Muchars Stiftsgeschichte sollte aber nicht einfach mit der Klostergründung beginnen, sondern auch die Vorgeschichte möglichst umfassend und weiträumig mit einbeziehen. Eine wesentliche Anregung hierfür bekam er durch die von Erzherzog Johann an die Historiker im Lande gerichtete Preisfrage, die darauf abzielte, die Frühzeit der Steiermark – also die Epoche vor der Zeit der otakarischen Markgrafen – historisch-kritisch aufzuarbeiten. P. Albert hatte zuerst mit dem Gedanken gespielt, sich an dieser Preisfrage zu beteiligen, schreckte dann aber im Wissen um seine noch nicht ausreichenden Kenntnisse in dieser Materie davor zurück. Im Hinblick auf seine Stiftsgeschichte befasste er sich aber nach wie vor sehr ausgiebig mit dem „altkeltischen“ und „altrömischen Norikum“ – jenem politisch-geographisch-historischen Gebilde, das ja in der Antike sowohl seine Osttiroler Geburtsheimat als auch seine steirische Wahlheimat umfasste hat.

Eine Reihe von unglücklichen Fügungen brachte es dann aber mit sich, dass auch

seine schon sehr weit gediehene Stiftsgeschichte doch nicht veröffentlicht werden konnte. Schuld daran war vor allem die tiefgreifende finanzielle Krise des Stiftes Admont, die nicht zuletzt durch die unter den schwierigen Zeitverhältnissen nicht mehr verantwortbare Großzügigkeit des oben genannten Abtes Gotthard Kuglmayr in kulturellen Belangen verursacht worden war. Der Prälat mußte 1818 sein Amt auf allerhöchsten Druck zurücklegen und das künftige Schicksal des Klosters schien sich ziemlich ungewiss zu gestalten.

Als gutgemeinte – wenn auch im Endeffekt kaum wirkungsvolle – Maßnahmen zur Sanierung der arg zerrütteten Stiftsfinanzen wurden die Schließung der Philosophischen Lehranstalt und die Verlegung des Stiftsgymnasiums nach Judenburg dekretiert, während Muchars Wirkensbereich, der Theologische Studienbetrieb, auch weiterhin aufrecht blieb. Für die Drucklegung eines stiftsgeschichtlichen Buches war nun freilich kein Geld mehr vorhanden und ein Verleger wollte sich eines solchen Werkes nicht annehmen. Die im Jahre 1821 erstmals erscheinende



Porträt und Unterschrift P. Dr. A. von Muchars, abgedruckt in den Mitt. des hist. Vereines für Steiermark, 1. Heft, Graz 1850. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)

„Steyermärkische Zeitschrift“ bot sich hingegen als Publikationsorgan für den Einleitungsteil der Stiftsgeschichte an, der nunmehr als selbstständige Abhandlung in dem genannten Periodikum erschien. Der Titel lautete: „Das altkeltische Norikum oder Urgeschichte von (Ober- und Nieder-) Österreich, Steyermark, Salzburg, Kärnten und Krain.“ Dass auch „ein Stück des östlichen Tyrols“ innerhalb der Grenzen des alten Norikum lag, verschweigt der Autor zwar im Titel, trägt es aber dann im Text selbst sogar in hervorgehobener Schrift ausdrücklich nach.

Im „Vorbericht“ zu dieser Studie gibt Muchar einige aufschlussreiche Hinweise auf seine Beweggründe für die Beschäftigung mit der Historie und diese Bemerkungen sind es wohl wert, hier zumindest auszugsweise im ursprünglichen Wortlaut wiedergegeben zu werden.

„Ich trete mit gegenwärtiger Schrift das erste Mal vor den Richterstuhl der gelehrten Welt. Im Fache vaterländischer Historie ist von mir, außer einigen kleinen in Journalen verstreuten Aufsätzen und einer weitläufigen Arbeit für das Joanneum (die oben erwähnten Abschriften) noch nichts bekannt geworden. Es hat mich zwar von früher Jugend an ein vorherrschender Drang getrieben, die vaterländische Geschichte zu durchforschen; darüber aber so frühe etwas zu schreiben, würde ich bei meinem aufhabenden Berufe schwerlich gekommen sein, hätten mich nicht wichtige Veranlassungen dazu bewegen.

Die von Seiner kaiserlichen Hoheit, dem Durchlauchtigsten Erzherzog Johann an das Stift Admont erlassenen schriftlichen Aufforderungen, teils um einzelne urkundliche Aufschlüsse aus den Pergamenten unseres Hausarchivs, teils die von jenem erhabenen Mäzen bekannt gemachte Preisfrage drangen mir fast unwiderstehlich die Feder in die Hand, über Gegenstände vaterländischer Historie wirklich zu schreiben und dies umso mehr, als dem hohen Ansinnen des durchlauchtigsten Gönners auch von unserer Seite ohne Verzug Genüge geleistet werden mußte.

Dies Ereignis machte in mir den schon lange in dankbaren Gefühlen gefaßten und nur bis zur günstigsten Gelegenheit im geheimen Busen verwahrten Vorsatz neuerdings erglühen, die bisher im Vaterland noch immer vermißte Geschichte des Stiftes Admont zu schreiben, eines Münsters, welches nicht nur in der Steyermark, sondern auch in allen Provinzen Innerösterreichs seiner weitläufigen Besitzungen wegen, durch so große Äbte und Mitglieder, in das politische und religiöse Leben durch mehr als sieben Jahrhunderte tausendfältig eingewirkt hat. So war ich denn in meinem 26. Lebensjahr veranlaßt, über Gegenstände vaterländischer Historie ordentlicher und genauer zu forschen und es ist dies bereits das achte Jahr, daß ich diesen Studien alle meine entbehrlichen Nebenstunden weihe.“ – Soweit Muchars für seine Zeit durchaus übliche „Rechtfertigung“ für seine Beschäftigung mit historischen Themen, die ja gar nicht zu seinem „aufhabenden Berufe“ gehört hat. Dazu gehörte damals vielmehr auch schon längst das Amt des Stiftsbibliothekars, das er 1813 übernommen hatte, nachdem es zuvor eine Zeit lang von seinem schon



Vignette auf der historischen Landkarte als Beilage zu Albert von Muchars historischem Werk „Das Römische Norikum“, Band I, Graz 1825. – Als Ausschnitt ist der Bereich östliches Pustertal – Oberkärnten gewählt. Man findet hier noch die irrtümliche Bezeichnung „LONCIVM“ für Aguntum, das damals bei Innichen („AGVNTVM“) angenommen wurde. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)

Rep.: M. Pizzinini

mehrmals genannten Lienzer Landsmann P. Magnus Röck in dessen Eigenschaft als Subprior des Stiftes ausgeübt worden war.

Mit der Übernahme dieser zwei Ämter, als Archivar und Bibliothekar, steht Muchar geradezu an einer bedeutsamen Zeitwende. Was die archivarisches Tätigkeit betrifft, so habe ich schon darauf hingewiesen, dass Muchar der erste Träger dieses Amtes im Stift Admont war, dessen „Berufsbild“ hier nicht mehr von der Perspektive der Administration, sondern von historisch wissenschaftlichen Ambitionen geprägt war. Durchaus ähnlich verhielt es sich mit dem Offizium des Bibliothekars: Diese Funktion hatte bis dahin fast durchwegs der jeweilige Subprior – also der „dritte Mann“ in der klösterlichen Hierarchie nach Abt und Prior – wahrgenommen, weil die Bibliothek in erster Linie für die Literaturversorgung der Klosterangehörigen bestimmt war. Als nun die vorhin angesprochene geistesgeschichtliche Entwicklung um 1800 dazu führte, dass die geschichtsträchtigen Sammlungen der Klöster in zunehmendem Maße als Quelle für die Arbeit der Historiker ins Blickfeld traten, betraf dies nicht zuletzt auch die großen mittelalterlichen Handschriftenbestände. Somit mußte auch im Berufsbild des Bibliothekars ein Wandel eintreten: Nicht mehr der für das geistliche Leben im Konvent verantwortliche Subprior, sondern ein kenntnisreicher bibliographisch und historisch versierter Wissenschaftler war nun gefragt, der imstande war, den Fachleuten, die in immer größerer Zahl als Forscher von auswärts in die Bibliothek kamen, als kundiger Betreuer und Berater zur Seite zu stehen.

Es war natürlich nicht nur eine große Ehre für den jugendlichen Ordensmann, dass ihn der Abt mit den zwei genannten Ämtern betraut und ihn damit zum Verbindungsmann des Klosters zur wissenschaftlichen Öffentlichkeit bestellt hatte; in der Ausübung dieser Tätigkeit bot sich ihm die willkommene Gelegenheit, in der Fachwelt bekannt zu werden und dies soll-

te ihm dann auch in seinem letzten großen Lebensabschnitt sehr zustatten kommen.

III. „Meisterjahre“ in Graz (1823 bis 1849)

Die vorhin erwähnten wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Stiftes Admont und die hieraus resultierenden Sanierungsversuche brachten, wie kaum anders zu erwarten, alsbald einige personelle Konsequenzen mit sich. Ein Administrator musste gewählt werden – an eine reguläre Abwahl war vorerst noch nicht zu denken – und die Wahl fiel auf den schon genannten P. Benno Kreil, der zu dieser Zeit in Graz genau jenes theologische Fach dozierte, das P. Albert in Admont der Klosterjugend nahebrachte. Als Kreil nun in das Stift zurückkehrte und sich in den folgenden Jahren erfolgreich um die Rettung dieses schon am Rande des Ruines stehenden Ordenshauses bemühte, kam Muchar an seine Stelle in die Landeshauptstadt, die er genau 20 Jahre früher als Student kennengelernt hatte.

Sein Wirken als Theologieprofessor war hier allerdings von nicht allzu langer Dauer, weil er es schon zwei Jahre später mit einer neuen Tätigkeit im Rahmen des bereits erwähnten philosophischen Kurses vertauschte. Hier lehrte er ab 1825 Latein und Griechisch und als die Universität, die 1782 auf den Rang eines „Lyzeums“ zurückgestuft worden war, im Jahre 1827 wieder ihren ursprünglichen Rang zurückerhielt, galt Muchar nunmehr definitiv als Universitätsprofessor. Die beiden Sprachen der klassischen Antike mögen ihm letzten Endes wohl doch näher gestanden sein als Hebräisch und Arabisch und wie seine Briefe an Freund Benno – nun in die Gegenrichtung von Graz nach Admont gehend – recht deutlich zeigen, hat er sich schon bald mit Leib und Seele als klassischer Philologe verstanden. Zeitgenössische Berichte lassen erkennen, dass er seine Studenten zu begeistern wusste – seine dankbaren und anhänglichen Hörer waren es dann auch, die sein Porträt als Lithografie

in der ganzen Studentenschaft verbreiteten.

Zu seinen Schülern gehörte damals auch der spätere Admonter Stiftsarchivar P. Jakob Wichner, der in seinen Lebenserinnerungen Folgendes notierte:

„Unser Lieblingsprofessor war der berühmte Historiker P. Albert Muchar aus dem Stifte Admont, bei dem wir die klassische Philologie und die Ästhetik hörten. Seine Vorlesungen pflegte er stets, das Buch zuklappend, mit dem Worte „Sic“ zu beschließen. Wenn nun an einem heißen Sommer-Nachmittage die Nähe des kühlen Anna-Kellers uns gar zu verführerisch wurde, erklang bald aus dem Munde eines mehr Bier- als wissensdurstigen Studiosus ein halblautes „Sic“, von dessen Zaubertone ergriffen bald das ganze Kollegium einstimmte und den Professor sanft zum Schlusse seines Vortrags nötigte.“

Es wäre allerdings nicht der sprichwörtliche „Arbeitsochse“ Albert Muchar gewesen, wenn er mit seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer ausgelastet gewesen wäre (dass er zwischendurch auch zum Dekan der Philosophischen Fakultät und zum Rektor der Universität bestellt wurde, sei hier nur nebenbei erwähnt) – und so war seine Berufung nach Graz offensichtlich auch gar nicht gemeint gewesen. Hier, in der Landeshauptstadt, besaß das Kloster ein weitläufiges Haus in zentraler Lage, den „Admonter Hof“, der nicht nur den vielen an den Grazer Lehranstalten wirkenden Patres als Quartier und den Prälaten als häufig frequentierte Absteige diente, sondern auch ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Zentrum ersten Ranges war. Hier war ein wichtiger Umschlagplatz für den Getreide-, Wein- und Kupferhandel des Stiftes, und hier war auch ein Treffpunkt der tonangebenden Personen in Kirche, Wirtschaft, Politik und Verwaltung. Wer in diesem Haus das Amt eines Hofmeisters ausübte, musste also dessen Bedeutung als einer wahren Drehscheibe in der Verbindung von Kloster und Welt gerecht werden, und dieses Amt hatte man ab 1823 natürlich keinem anderen als P. Albert Muchar anvertraut.

Bedenkt man nun die neuerliche doppelte Auslastung dieses Mannes, so muss es geradezu als unglaublich erscheinen, dass er – zwischen Universität und Admonterhof pendelnd – immer noch genügend Zeit für seine historischen Forschungen erübrigen konnte und dass er nunmehr sogar zum Meister der steirischen Landesgeschichte werden sollte. Eiserne Disziplin, vor allem sich selbst gegenüber, überdurchschnittliche Intelligenz, die vor allem in seiner raschen Auffassungsgabe zur Geltung kam und die Erfahrungen, die er schon in Admont mit der Vereinbarung unterschiedlicher Tätigkeitsbereiche machen konnte, setzten ihn instand, in seinen Grazer Jahren eine umfangreiche Publikation nach der anderen in Druck zu geben.

Nachdem die oben genannte Studie über das keltische Norikum als wissenschaftliche „Erstlingsfrucht“ in der Fachwelt gut aufgenommen worden war, machte er sich an eine viel umfangreichere Arbeit über das „Römische Norikum“, die in den Jahren 1825 und 1826 in zwei Teilen in Druck erschien; der erste Band dieses insgesamt mehr als 750 Seiten umfassenden Werkes wurde übrigens von der Universität formell als Dissertation approbiert. Zwischendurch fand der bienenfleißige Gelehrte sogar noch Zeit, eine ausführliche Abhandlung über die Geschichte der slavischen Völkerschaften vorzulegen, einen 400-seitigen (natürlich in lateinischer Sprache verfassten) Kommentar zu den Gedichten des Horaz zu veröffentlichen und sogar noch eine theologisch-liturgische Studie über das Weihesakrament in Druck zu geben.

Im Hinblick auf dieses gewaltige Arbeitspensum mag es kaum glaublich erscheinen, dass Muchar auch noch für einige Freizeitbeschäftigungen Zeit fand, so etwa für das Violine-Spiel auf Konzerten des steiermärkischen Musikvereines (dessen Gründungsmitglied er war) und dass er auch auf seine Geburtsheimat nicht ganz vergaß: 1826 war er in den Ferien eine Zeit lang bei seinen Verwandten in Lienz, initiierte und überwachte hier archäologische Ausgrabungen und schrieb darüber einen Bericht im „Bothe von und für Tirol und Vorarlberg“.

Solche „Arbeitsurlaube“ dürften bei ihm aber auch sonst auf der Tagesordnung gestanden sein: Als sich ab 1828 doch hin und wieder einige Anzeichen von Überanstrengung bemerkbar machten, schickte ihn sein Ordensoberer zur Kur nach Badgastein. Das Ergebnis dieser Kur konnte sich tatsächlich sehen lassen: Ein wieder voll zu Kräften gekommener P. Albert – und 350 Seiten „Geschichte von Gastein“!

Dass es Muchar aber nicht nur beim Schreiben, sondern auch bei seiner Lektüre gelungen ist, Schnelligkeit mit Genauigkeit zu vereinen, zeigt sich an den Rezensionen, die er über manche Veröffentlichungen verfasst hat – besonders natürlich über solche, die seine steirische Wahlheimat zum Thema hatten. Diese hatte er ja während seiner Studienjahre in Admont und dann auch später noch auf ausgedehnten Reisen in den Ferien sehr genau kennengelernt, wobei es ihm zustatten kam, dass er sich dabei weitgehend auf admontisches Territorium bewegen konnte: Er brauchte nur der Reihe nach die acht großen über das ganze Land – einsch-

ließlich der ehemaligen Untersteiermark – verteilten stiftischen Grundherrschaften und die 40 inkorporierten Pfarren zu besuchen, um damit die Steiermark in ihrer gesamten Ausdehnung von Norden nach Süden und von Osten nach Westen zu erkunden. Dies hat er allem Anschein nach so ausgiebig getan, dass er sich seine vielgepriesenen umfassenden Kenntnisse von Land und Leuten anzueignen vermochte.

Es konnte ihn daher nicht unbeteiligt lassen, als in den 20er-Jahren zwei Reisebeschreibungen veröffentlicht wurden, die allem Anschein nach nicht so sehr auf persönlicher Anschauung, sondern oft auf fragwürdigen Informationen aus zweiter und dritter Hand beruhten. Trotz seiner vielfältigen beruflichen Beanspruchung ließ es sich P. Albert nicht nehmen, diese beiden in

zusammengeleimtes Gebilde seiner eigenen Zeit zu beschauen – gewiß, er würde sein Vaterland, seine Zeitgenossen, seine eigene Zeit daran nicht wieder erkennen!

Für einen Reisenden, der einmal schon die auf seinem Wege gesammelten Erfahrungen durch den Druck bekanntmachen will, ist es wohl die unverzeihlichste Entschuldigung, zu sagen: Wir hatten nicht mehr Zeit, um dieses oder jenes genauer zu besehen. Wenn ihr auf euren Reisen Bemerkungen machen, urteilen und beschreiben wollt, so nehmet euch Zeit dazu. Könnet ihr das nicht, so schweigt lieber gänzlich! Und wenn ihr auch in der euch zu karg bemessenen Muße nicht alles vollkommen und mit unbefangenen Augen zu beschauen vermöget: Suchet dann wenigstens aus wohlgeprüften, zuverlässigen Quellen die Wahrheit zu schöpfen, und fragt nicht Lohnbediente, Postknechte oder betrunkene Winkelschreiber, die euch irgendwo in einer Dorfschenke über den Weg laufen.“

Auch in dieser sarkastischen Kritik zeigt sich Muchars wissenschaftliches Anliegen recht deutlich: Die richtigen Quellen aufzusuchen und diese so auszuwerten, dass eine angemessene Darstellung eines Themas möglich wird und somit ein „wahres“ Bild zustande kommt – und dieses Anliegen konnte er wohl nirgendwo besser verwirklichen als in seinem letzten und zugleich wohl bekanntesten Werk, in der großangelegten „Geschichte des Herzogtums Steiermark“, die trotz ihrer acht in Druck erschienenen Bände unvollendet geblieben ist – die Darstellung der Landesgeschichte reicht nur bis ins 16. Jahrhundert.

Als Vorarbeiten für dieses wahre Mammutwerk konnte der Verfasser zunächst in reichem Maße jene Materialien heranziehen, die er in seinen Archivjahren in Admont für die geplante Stiftsgeschichte gesammelt hatte; wegen der vielfältigen Verflechtungen dieses Klosters mit den Geschicken des Landes hatte er hier ohnedies schon eine Landesgeschichte „in nuce“ geschaffen, die es durch Materialien aus weiteren Archiven anzureichern und durch die Einbeziehung der einschlägigen Literatur auszubauen galt.

Aufbau und Gestalt des ganzen Werkes, dessen acht Bände mehr als 3.000 Seiten umfassen, brauchen hier nicht im Detail vorgestellt zu werden; es sei nur darauf hingewiesen, dass Muchar eine grundsätzliche Gliederung der immensen Stofffülle in einen systematischen und einen chronologischen Teil vorgenommen hat, und dass er insbesondere im zweiten Teil, der die Bände vier bis acht umfasst, seine Quellen mit größtmöglicher Akribie verzeichnete. Man mag das formale Konzept aus heutiger Sicht als veraltet ansehen, doch hat es bisher niemand unternommen, dem muchar'schen Werk ein auch nur annähernd ebenbürtiges Gegenstück an die Seite zu stellen. Somit bietet seine „Geschichte der Steiermark“ bis zum heutigen Tage für Mittelalter und frühe Neuzeit die umfang- und inhaltsreichste Darstellung.

Dem Altmeister der steirischen Landesgeschichtsschreibung war es allerdings nicht gegönnt, das Erscheinen von mehr als der Hälfte der acht Bände zu erleben – die letzten vier Bände dieses Werkes erschienen erst nach Muchars Tod; er hatte jedoch die Vorarbeiten so weit vorange-



Titelseite von Band I der „Geschichte des Herzogthums Steiermark“, der in Graz 1844 erschien. Die insgesamt achtbändige Publikation ist Albert von Muchars wissenschaftliches Hauptwerk.

(Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum)
Rep.: M. Pizzini

Deutschland erschienenen Elaborate ausgiebig zu rezensieren; und was er darüber geschrieben hat, zeigt uns den Herrn Professor von einer bei ihm sonst gar nicht gewohnten sarkastischen Seite:

„Wenn Gelehrte, höher gebildet sein sollende Reisende, (die Dinge) so anschauen, so bemerken, so urteilen und schildern, daß beim Lesen ihrer Nachrichten selbst der Landeseingeborene sich in seinem Vaterland nicht mehr zurecht findet: so muß jeder Mensch Länder und Zeitgenossen herzlich bedauern, wenn sie von so einem widrigen Geschick mit solchen Reisebeschreibungen heimgesucht werden. Fast erträglicher wäre ein Heuschreckenzug über unsere blütenbeschnittenen Gefilde, als Schilderungen dieser Art von Ländern, Bewohnern und Einrichtungen ... Würde es einem Steyerländer gegönnt sein, nach vielen Jahren aus der Grabesruhe sich wieder zu erheben und ein aus solchen Daten

trieben, dass es einem seiner geistlichen Mitbrüder möglich war, die Manuskripte druckfertig zu machen und somit der Öffentlichkeit auch diese Teile zugänglich zu machen. In der gelehrten Welt hatten die Publikationen des universell gebildeten Admonter Benediktiners schon längst einen guten Namen und es war daher nur folgerichtig, dass er bei der Gründung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1847 schon von Anfang an als Wirkliches Mitglied in diese Institution berufen wurde.

Wenige Monate vor seinem Tod hat P. Albert einem Mitbruder, der auf einer stiftischen Pfarre tätig war, zu dessen achtzigstem Geburtstag gratuliert und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er damals bereits von Todesahnungen berührt war, als er schrieb: „Es ist immer ein süß-bitter Schmerz, jemandem überhaupt und insonderheit einem alten Freund zu seinem 80. Geburtstag glückwünschen zu können. Das erste, weil's wahrlich eine Seltenheit ist und das zweite, wenn man selbst nicht die Aussicht hat, dasselbe zu erleben. Wenn ich mit 70 abschließen darf, bin ich's zufrieden“. – Diese Hoffnung sollte sich ihm nicht erfüllen, denn am 6. Juni dieses Jahres – ebenso wie sein Geburtstag war auch sein Todestag ein Mittwoch – starb er, noch keine 63 Jahre alt, im Admonterhof in Graz. In dieser Stadt, der langjährigen Stätte seines gelehrten und administrativen Wirkens, ist er dann auch auf dem St. Peters-Friedhof zur letzten Ruhe gebettet worden, in einem Ehrengrab des Historischen Vereines für Steiermark, dessen Mitbegründer er einst gewesen war.

In den Bemerkungen von Zeitgenossen, von ehemaligen Schülern und Kollegen, wird Muchar stets als eindrucksvolle Persönlichkeit geschildert. Nicht nur sein umfassendes Wissen und seine Sprachgewandtheit, sondern auch seine kultivierten Umgangsformen und sein charmantes Wesen werden häufig lobend hervorgehoben, wenngleich es auch nicht an Stimmen fehlte, die ihm hin und wieder eine „barsche Biederkeit“ attestierten, die ihm nun einmal als Tiroler „eigentümlich geblieben“ sei.

Dieser seiner Herkunft aus Tirol hat er sich auch in späten Jahren immer wieder



Portrait
Albert von
Muchars
als Sche-
renschnitt,
angefertigt
von
seinem
Admonter
Mitbruder
P. Gerald
Lehnert,
1844/45.
Original
und Rep.
Benedik-
tinerstift
Admont

erinnert; so etwa in der Vorrede zum ersten Band seiner „Geschichte der Steiermark“, wo er ausdrücklich davon spricht, dass seine Wiege „an den tirolischen Quellen des Drave-Stromes und an den himmelanstrebenden Felsen des norischen Pustertales“ gestanden sei, aber im gleichen Atemzug darauf verweist, dass ihm die Steiermark zur wahren zweiten Heimat geworden sei. Aus seiner bergumgrenzten Osttiroler Heimatstadt hat er wohl auch jene ausgeprägte Vorliebe für die Natur auf seinen Lebensweg mitgenommen, wie sie etwa in der Einleitung zu einer historischen Abhandlung zum Ausdruck kommt, wo er die Urgewalten der Gebirgsnatur mit dem Gang der Menschheitsgeschichte vergleicht:

„Hoch oben an den Felsenzinnen der Alpen ballt sich schwarzes Gewölk zusammen, senkt sich tiefer herab; weit auseinander wirbelt die Windsbraut feuer-sprühende, donnerdröhnende Gewitter; die Stürme sprengen die Schleusen des Firmaments, unermeßliche Wasserfluten stürzen rauschend herab, hunderte Ströme tosen hochangeschwellen die Täler entlang, schleudern abgerollte Bergmassen mit Fels- und Baumtrümmern auf ertragreiche Felder und Wiesen und vernichten in wenigen Stunden den fruchtbaren Fleiß und den Segen arbeitsreicher Jahrhunderte. – Doch die mächtige, sinnige Natur verwandelt bald wieder durch Luft, Wärme

und Licht den wüsten Schauplatz ihrer Zerstörung in eine humusreiche Erdmasse um und kleidet sie mit augenerfrischender grüner Matte, und nach wenigen Jahren wogen die Goldwellen üppiger Getreidefelder von neuem an derselben Stelle. – Wie in der ewig gerechten Natur, so ist es auch im Strome der Zeiten, im Leben der Völker, in der Geschichte.“

Mit diesem eindrucksvollen sprachlichen Bild aus Muchars Feder dürfte nun der richtige Augenblick erreicht sein, um einen Schlußpunkt hinter jene Würdigung zu setzen, die ich meinem prominenten Amtsvorgänger, dem Altmeister der steirischen Landesgeschichte, hier in seiner schönen Geburtsstadt anlässlich seines 150. Todestages erweisen durfte. Im Rückblick darf ich zusammenfassend noch festhalten, dass Muchars Ruhm als Geschichtsforscher nicht so sehr aus seinem beruflichen Wirken im eigentlichen Sinn resultierte, als vielmehr aus einer Beschäftigung, der er seine gesamte Freizeit gewidmet hat. Dass er diese Beschäftigung nicht auf dem Niveau eines Dilletanten, sondern höchst professionell und kompetent betrieben hat, ist auch heute noch an seinem umfangreichen wissenschaftlichen Werk ablesbar. Dass er diesen Ruhm, den er sich als Altmeister der steirischen Landeshistorie erworben hat, zum nicht geringen Teil seiner früheren Tätigkeit als Stiftsarchivar zu verdanken hatte, erfüllt mich, als seinen späten Nachfolger, natürlich mit Freude und Genugtuung.

Quellen- und Literaturhinweise zu Muchars Leben und Werk (Auswahl)

Muchars handschriftlicher Nachlass befindet sich im Admonter Stiftsarchiv. Seine umfangreichen Vorarbeiten für die geplante Stiftsgeschichte sind späterhin von P. Gregor Fuchs für dessen „Kurzgefaßte Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont“ (zwei Auflagen, Graz 1856 und 1859) verwertet worden. – Über die große Zahl von Muchars Briefen orientiert die folgende Übersicht: Adalbert Krause (Hrsg.). Aus Albert von Muchars Briefen an seinen Freund Benno Kreil (Auszüge mit Kommentar), Graz 1949. – Die ausführlichste Darstellung von Muchars Leben und Werk bietet immer noch: Franz Rohrer, Albert von Muchar – ein Lebensbild. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden und seiner Zweige NF 4 (1914), S. 313-344 und 409-438. – Aus der neueren Literatur sei nur genannt: Friedrich Hausmann, Albert Muchar, sein Weg zur Geschichtswissenschaft und seine „verlorene“ Geschichte des Stiftes Admont. In: Hermann Wiesflecker und Othmar Pickl (Hrsg.), Beiträge zur allgemeinen Geschichte. Festschrift für Alexander Novotny, Graz 1975, S. 61-77 (mit Verzeichnis der älteren Literatur).

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift des Autors dieser Nummer: Dr. Johann Tomaschek, Archivar des Benediktinerstiftes Admont, A-8911 Admont/Steiermark.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.

Ge-
burts-
haus
Anton
(Albert)
von
Mu-
chars in
Lienz,
Mu-
char-
gasse
13,
an dem
eine
Gedenk-
tafel
ange-
bracht
ist.
Foto:
Manfred
Gasser

